



TEXTE

**GANY
MED
AREAL**

Impressum

Produktion: Peter Wolf

Inszenierung: Jacqueline Kornmüller

Produktionsleitung OWA: Dragana Lichtner,
Markus Zoller

Mitarbeit Produktion/Dramaturgie: Sophie Wolf

Kostümbild: Katharina Forcher

Grafik: Larissa Cerny

Kommunikation/Social Media: Mahnaz Tischeh,
Werenfried Ressler

Fotos: Victoria Nazarowa

Korrepitition: Erin Varga

Technik: Vedran Mandic

Besucherservice: Theo Ritzinger

Film: Aksel Stasny

Animationen: Sascha Moser

www.wennessoweitist.com

Auf der Titelseite: Carla Chevillard

Ganymed Areal

Eine Kooperation von

OWA, MUK, Wien Museum und wenn es soweit ist

Inszenierung Jacqueline Kornmüller

Produktion Peter Wolf

25. April bis 24. Oktober 2026

Otto Wagner Areal

Wien


wenn es soweit ist

 OTTO
WAGNER
AREAL

die
MUK

wien
museum

Das Areal der Psyche betreten

Das Otto Wagner Areal ist ein Ort mit einer komplexen Geschichte, das dem Unterbewussten der Stadt tatsächlich tief eingeschrieben ist. Wenn man durch das Areal geht, ist es, als ob man durch eine längst verlassene Stadt geht. Ein Ort außerhalb der Zeit. Hier haben auch regulierte Vorgänge stattgefunden. Es wurde gegessenen, geschlafen, geredet. Heute Abend wird hier gespielt. Die Kunst – die Musik, der Tanz, das Theater, der Gesang – löst die Praxis der Psychiatrie ab. Am heutigen Abend geht es um das Träumen, das Erleben und das Erinnern.

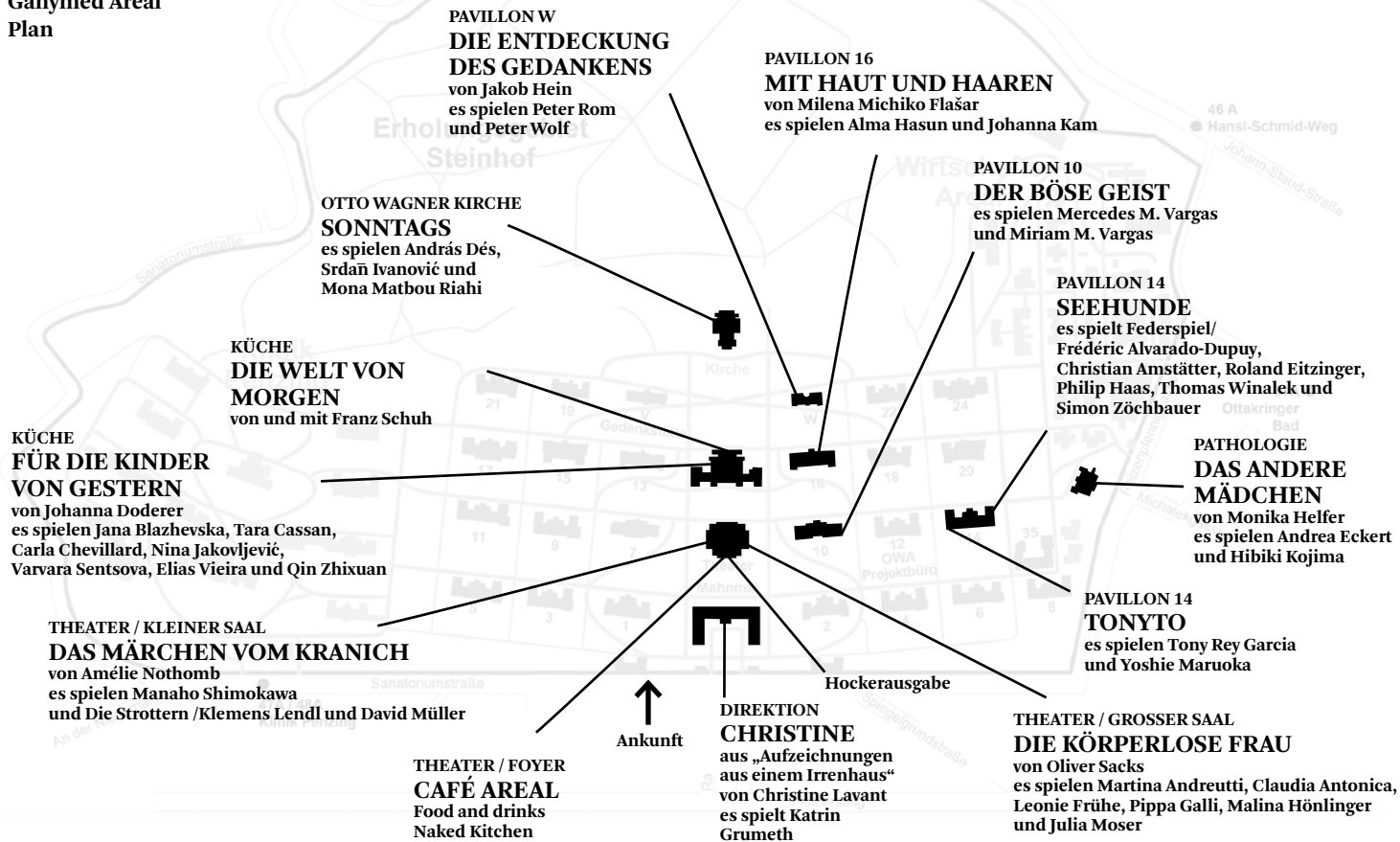
Die Geschichte der Psychiatrie in Wien ist eine gespaltene – einerseits war sie Revolution und Welterfolg – andererseits ist sie durchsetzt von Grauen und Ausbeutung, von Fehlschlägen und innerlich verletzten PatientInnen. Ganymed Areal sucht nicht nur nach Aufarbeitung, sondern gibt anhand seiner KünstlerInnen Einblick in die menschliche Seele: fragil, seltsam, manches Mal vielleicht auch unverständlich. Wissen wir, was in der Seele eines anderen Menschen vor sich geht? Und was in unserer Eigenen passiert? Blitzlichter, die dies zu erleuchten suchen, werden Sie heute Abend erleben.

Anfangs betraten wir vorsichtig und neugierig diese Räume. Wer waren die Menschen, die hier wie in einem städtischen Dorf ihren Tätigkeiten nachgingen – aßen, spielten, schiefen. Von der Aufnahme über das Patientenbett, bis hin zum Gottesdienst – jeder Aktion wollten wir nachspüren. Wer die Ganymed Projekte schon länger besucht, wird sich daran erinnern, dass unser Konzept einst in ganz anderen Räumen stattgefunden hat - prunkvolleren vielleicht. Hier im Areal genießen wir die Freiheit eines verlassenen, wieder neu zu bestimmenden Ortes. Neue Spielräume tun sich auf, und unser Publikum kann diese Freiheit mit uns gemeinsam erfinden und erspüren. Die Erforschung unserer Psyche geht uns alle etwas an. Wir laden Sie ein, mit uns gemeinsam zu träumen und der Zeit des Erwachens entgegenzugehen.

Sophie Wolf
Dramaturgie Ganymed Areal

Über Ihr Feedback freuen wir uns unter: kontakt@wennessoweitist.com
Gerne informieren wir Sie über unsere kommenden Projekte:
www.wennessoweitist.com/newsletter/

Ganymed Areal Plan



Die WCs finden Sie
im Theater und in der Küche.

**Die
Ganymed
Areale**

DIREKTION
CHRISTINE
aus „Aufzeichnungen
aus einem Irrenhaus“
von Christine Lavant
es spielt Katrin Grumeth
> *Seite 11*

THEATER / GROSSER SAAL
**DIE KÖRPERLOSE
FRAU**
von Oliver Sacks
es spielen Martina Andreutti,
Claudia Antonica,
Leonie Frühe, Pippa Galli,
Malina Hönlinger und
Julia Moser
> *Seite 18*

PAVILLON 14
TONYTO
es spielen Tony Rey Garcia
und Yoshie Maruoka
> *Seite 22*

PATHOLOGIE
**DAS ANDERE
MÄDCHEN**
von Monika Helfer
es spielen Andrea Eckert
und Hibiki Kojima
> *Seite 28*

PAVILLON 14
SEEHUNDE
es spielt Federspiel/
Frédéric Alvarado-Dupuy,
Christian Amstätter,
Roland Eitzinger, Philip
Haas, Thomas Winalek
und Simon Zöchbauer

PAVILLON 10
DER BÖSE GEIST
es spielen
Mercedes M. Vargas und
Miriam M. Vargas
> *Seite 32*

PAVILLON 16
**MIT HAUT UND
HAAREN**
von Milena Michiko Flašar
es spielen Alma Hasun und
Johanna Kam
> *Seite 35*

PAVILLON W
**DIE ENTDECKUNG
DES GEDANKENS**
von Jakob Hein
es spielen Peter Rom
und Peter Wolf
> *Seite 41*

OTTO WAGNER KIRCHE
SONNTAGS
es spielen Andrés Dés,
Srdan Ivanović und
Mona Matbou Riahi

KÜCHE
**DIE WELT VON
MORGEN**
von und mit Franz Schuh
> *Seite 46*

KÜCHE
**FÜR DIE KINDER
VON GESTERN**
von Johanna Doderer
es spielen Jana Blazhevská,
Tara Cassan, Carla Chevillard,
Nina Jakovljević, Varvara
Sentsova, Elias Vieira und
Qin Zhixuan

THEATER / KLEINER SAAL
**DAS MÄRCHEN
VOM KRANICH**
von Amélie Nothomb
es spielen
Manaho Shimokawa und
Die Strottern / Klemens Lendl
und David Müller
> *Seite 53*



CHRISTINE

aus „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“
von Christine Lavant

Ich bin abgerufen worden in das Ärztezimmer, wo der Gerichtspsychiater wartete. Schwester Friedel hat mich hingebracht und mir vor der Türe noch einmal einen tröstlichen Schlag versetzt:

Nur Mut mein Kind, er wird Sie nicht fressen. Lassen Sie sich bloß nicht Bange machen. Aber ich war ja in keiner Weise bange und konnte mir überhaupt nichts Rechtes vorstellen. Der Primarius war da und die Oberschwester - auf deren aufgeregtes Geflatter ich allerdings gern verzichtet hätte - und dann ein fremder, kleiner, glatzköpfiger Herr, dem ich nun nachträglich innig wünsche, dass er eine Tochter hätte, die nach einem Selbstmordversuch von einem Gerichtspsychiater drangsaliert wird. Aber diese wäre ja eine Dame und es würde sich so wohl von allem Anfang an alles anders gestalten.

Das also ist die Person?, war das Erste, was ich von ihm hörte. Der Primarius lächelte ein bisschen schief, es war ihm wohl nicht ganz angenehm, dass es so begann.

Sie haben sich also das Leben nehmen wollen. Möchten Sie uns nicht sagen warum?

Ich habe gelacht. Es war ein blödes und sicher sehr widerliches Lachen und ich begreife, dass es nicht dazu beitrug, mich dem Kleinen sympathischer zu machen.

Wir haben nicht viel Zeit, sagte er böse zum Primarius. Ist sie überhaupt vernehmungsfähig?

Der sah daraufhin einen Augenblick eigentümlich auf und sagte:

Ich denke schon.

Also bitte!, bohrte das Scheusal ungeduldig weiter.

Ich sagte stur: Ich mag einfach nicht.

Aber Sie müssen doch einen Grund dazu haben.

Wahrscheinlich hat Sie der Freund verlassen und es war nicht gleich ein anderer da, wie?

Es war überhaupt nie einer da.

Ach so, na schön, aber nun erzählen Sie mir einmal, wie es zuhause zugeht. Sie haben ja noch Eltern, was sagen die, wenn Sie solche Sachen aufführen? Wie?

Hier warf der Primarius etwas von Not und Elend ein, was natürlich übertrieben ist, aber entweder hatte er von meinen Andeutungen tatsächlich dieses Bild bekommen, oder er wollte mir einfach ein bisschen helfen.

Der Kleine fragte zu ihm hin: Aber warum arbeitet sie eigentlich nicht? Wenn sie auch etwas schwächlich zu sein scheint, so könnte sie immerhin einen leichteren Posten ausfüllen und Arbeit vertreibt alle Dummheiten, die diese jungen Damen da im gewissen Alter manchmal ankommen. Von der Schule heraus auf einen ordentlichen strengen Dienstplatz ist immer noch das beste Mittel gegen Hysterie. Na, vielleicht haben Sie sie in einem Jahr so weit, dass man sie dann wo unterbringen kann.

Sie will ja nur dichten, sagte da die spitze Stimme vom Fenster her.

Alle lachten, warum hätte ich nicht auch lachen sollen?

Ja, meine Teure, sagte da der Kleine, diese Gewohnheiten wirst du dir freilich abgewöhnen müssen. Dichten mit Umlaut ü, gelt, wahrscheinlich kann sie nicht einmal ordentlich rechtschreiben, aber dichten will sie! Sehen

Sie, Kollege, solche Geschichten kommen heraus, wenn jeder Bergarbeiter schon glaubt, seine Sprösslinge in Hauptschulen und so schicken zu müssen. Also mein Kind, das Dichten überlass du schön anderen Leuten und wenn dich der Herr Primarius wieder zur Vernunft gebracht hat, so nach ein zwei Jahren, dann sei froh, wenn du eine Gnädige bekommst, die dich zu allen häuslichen Arbeiten ordentlich abrichtet. Verstanden?

Ich war brennrot vor Wut, der Primarius dachte wohl, vor Angst, denn er hob heimlich unter dem Tisch sechs Finger hoch und meinte damit, dass ich ja nur die sechs Wochen für die Arsenkur hier zu bleiben brauche. Nein, ich sehe es schon ein, dass er es mir nicht leichter machen konnte, denn da die Gemeinde für die Kosten hier aufkommen muss, wird sie auch die entsprechende Unterlage und Bestätigung haben müssen, dass ich auch tatsächlich verrückt bin. Nun, das kann lieblich werden, wenn ich wieder heimkomme. Aber damit musste ich schließlich rechnen, als ich um Aufnahme hier ansuchte. Was habe ich eigentlich davon erwartet? Heilung wovon? Dachte ich wirklich, dass so und so viel Arsen in gewissen Abständen eingenommen, meinem Leben einen Sinn geben würde? Dass es mich schön, oder auch nur mutig und frohsinnig machen könnte? Natürlich glaubte ich das keinen Augenblick, aber wo hätte ich sonst hinsollen nach dieser grässlichen, missglückten Sache? Dreißig Pulver, drei Tage und vier Nächste totenähnlicher Schlaf und dann wieder wach werden und alles ganz unverändert wieder um und vor sich haben und dazu das stumm gewordene, versteinte Gesicht der Mutter und die Schwestern, welche selbstverständlich an die *Grippe* nicht glaubten.

Jeden Morgen Furcht vor dem kommenden Tag, vor jeder Art Forderung, die an einen gestellt wird. Jeden Gegenstand,

den man berühren muss, voll Abneigung und Feindseligkeit wissen, jeden Handgriff in der Gewissheit tun, dass er falsch gerät. Zu nichts eine Liebe aufbringen, kein Zutrauen zu irgendeiner Leistung, weil man das eine einzige noch nie zu leisten imstande war, dies, sich selbst so zu verändern, dass man geliebt würde.

Doch, sie haben recht. Annähernd wenigstens haben sie ja alle recht, wenn sie auf unglückliche Liebe hindeuten, denn welche Liebe ist unglücklicher als diese, die nie gefordert und so auch nie geleistet wird.

Sie sollen sich einen Freund anschaffen, sagte der Primarius schon bei der ersten Aussprache. Ich gab ihm gleich nüchtern und sachlich zurück:

Soll ich dem ersten besten Mann auf der Straße um den Hals fallen? Und denken Sie bloß, wenn Sie es wären!?

Natürlich lachten wir dann beide und er hat den Punkt dann auch nie mehr berührt. Interessant wäre es ja zu wissen, was sich solche Menschen, die einem Vorschläge dieser Art machen, eigentlich von der Liebe denken. Sehen sie diese wirklich nur als Arzneimittel an oder glauben sie auch hierin noch ein Unten und Oben abgrenzen zu müssen? Vielleicht hatte der Glatzköpfige recht, als er im Hinausgehen sagte:

Wieder ein abschreckendes Beispiel dafür, wohin es kommt, wenn Arbeiterkinder Romane lesen, anstatt zur ordentlichen Arbeit herangezogen zu werden?

Sicher ist, dass ich mich nicht dazu entschlossen hätte, auf Kosten der Gemeinde ins Irrenhaus zu gehen, wenn – nein, ich werde es nicht sagen, werde es auch hier nicht sagen und es soll mir ein Glück bleiben und Lockung und Süße und tausendfacher Schmerz und Scham und Verzweiflung. Vielleicht werde ich, einen Tag, ehe die

sechs Wochen um sind, noch irgendetwas ganz Sinnloses anstellen, etwas so Ausgefallenes, dass auch der Primarius mit den zwei Jahren einverstanden ist oder dass sie mich einfach für immer hierbehalten.

* Dank an den Wallstein Verlag

Christine Lavant:

„Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus“

Hg. von Klaus Amann

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016



Ganymed Areal, Christine © Victoria Nazarova

DIE KÖRPERLOSE FRAU

Frei nach
Oliver Sacks

Christina war siebenundzwanzig Jahre alt, als ich sie kennenlernte, eine kräftige, selbstbewusste, körperlich wie geistig robuste Frau, die Hockey spielte und gern ritt. Im Laufe ihres erfüllten Lebens war sie kaum jemals einen Tag krank gewesen. Es kam daher für sie etwas unerwartet, als sie eines Nachts einen beunruhigenden, merkwürdig intensiven Traum hatte, in dem sie heftig hin und her schwankte und sehr unsicher auf den Beinen stand. Sie konnte kaum den Boden unter ihren Füßen spüren, hatte fast kein Gefühl in den Händen, die sich ohne ihr Zutun bewegten und konnte nichts festhalten.

Christina: So etwas habe ich noch nie geträumt, ich krieg das einfach nicht mehr aus dem Kopf.

Einige Stunden später wurde der Traum Wirklichkeit. Christina konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten, und ließ immer wieder Dinge fallen.

Christina: Es ist etwas Furchtbares passiert, Ich spüre meine Körper nicht. Ich fühle mich wie verhext. Als wäre ich körperlos.

Es war beklemmend sie so reden zu hören. Körperlos? Was war die Ursache? Niemand hatte eine Antwort. Christina hatte offenbar ihre Eigenwahrnehmung verloren. In den ersten Wochen tat sich nichts. Sie lag da und aß kaum etwas. Sie war verzweifelt. Was für ein Leben lag vor ihr, wenn ihre Eigenwahrnehmung so grundlegend gestört blieb? Und vor

allem: Was für ein Leben erwartete sie, wenn sie das Gefühl hatte, keinen Körper mehr zu besitzen?

Ihre Arme verlor sie als erstes. Sie meine, sie seien hier, aber in Wirklichkeit waren sie dort. Ihr Arzt wusste keine Antwort. Und da sie schließlich begann, sich wieder zu bewegen, wurde sie nach Hause geschickt, ohne Diagnose oder Heilung. Alles, was sie tun konnte, war also sich an ihre neue Situation zu gewöhnen. Es war, als sei ihr Körper sich selbst gegenüber blind und taub, als habe er kein Gefühl für sich selbst.

Die Eigenwahrnehmung ist wie das Auge des Körpers. Das, womit der Körper sich selbst wahrnimmt. Und wenn sie – wie bei Christina – weg ist, dann ist es, als sei der Körper blind. Als könne der Körper sich nicht selbst sehen, weil er seine Augen verloren hat. Also musste Christina jetzt für ihn sehen und diese Augen ersetzen. Diese Beraubtheit, diese sensorische Finsternis, entzieht sich der direkten Schilderung. Auch uns fehlen hierfür die Worte.

Seither sind Jahre vergangen, und an Christinas Situation hat sich nichts verändert. Bis auf eines. Christina verschafft es vorübergehend Erleichterung, wenn ihre Haut stimuliert wird. Wann auch immer sie Gelegenheit hat, geht sie ins Freie, dorthin, wo sie den Wind auf ihrem Körper spüren kann.

* Dank an den Rowohlt Theater Verlag, Hamburg
Oliver Sacks: „Die körperlose Frau“
Aus „Der Mann, der seine Frau mit dem
Hut verwechselte“
Ins Deutsche übersetzt von Dirk van Gunsteren
Für die Bühne dramatisiert von Sophie Wolf
© Rowohlt Theater Verlag



Ganymed Areal, Die körperlose Frau © Victoria Nazarova

TONYTO

Frei nach
Benny Omerzell

Als Trump erstmals ins Weiße Haus zog, zog Tony in seine neue Wohnung. Alles, was nicht unbedingt da sein musste, kam weg. Alles Überflüssige wurde entfernt. Es sind nur noch Dinge da, die er schön findet. Dinge, die er verwendet. Alles hat seinen Platz.

Beim Entfernen des Überflüssigen ist er auf eine Kiste gestoßen. Eine Kiste mit Dingen, die er gerne um sich hat. Ein kleines Telefon zum Beispiel. Er hat das kleine Telefon in seiner neuen Wohnung positioniert. Direkt beim Eingangstisch. Da war früher mal ein Telefon, und dort ist jetzt auch dieses kleine Telefon. In der Kiste fand er auch einen Revolver. Den legte er neben das Telefon. Falls Einbrecher kommen.

Eines Morgens, saß Tony auf dem Klo und dachte: Was, wenn ich neben mein eigenes Klo ein kleines Klo stelle. Dann baute Tony ein kleines Klo neben sein eigenes Klo. Und plötzlich wurde ihm bewusst: da geht noch mehr! Und plötzlich wollte er die gesamte Toilette nachbauen. Er wollte die Toilette ins Eck seiner eigenen Toilette einbauen. Er wollte alles nachbauen, die Fliesen, die Halterung, an der die Klo Rolle hängt, auch die Klobürste die links neben dem Klo steht.

Als er dann am nächsten Morgen aufs fertige Klo ging, dachte er, das ist schon ein guter Start in den Tag! Kleine Dinge bauen macht ihn froh. Zu überlegen, wie er es macht,

und wo er die Materialien herbekommt. In Geschäften auf die Jagd zu gehen, das macht ihn glücklich.

Als Donald Trump zum zweiten Mal ins Weiße Haus einzog, fand Tony auf einem Flohmarkt die 7 Zwerge aus Schneewittchen. Tony verwandelte die Zwerge in Trumps Schergen. Symbolische Handlanger, die immer mal wieder auf seinem Arbeitstisch auftauchten. Die Zwerge kamen vorbei und Trump tat jedem etwas an. Einen Zwerg hat er mal gepackt, ins Klo gesteckt und weggespült. Das war Putin.

Eine Idee war dann noch eine Ebene kleiner zu werden, und ein kleines Klo im kleinen Klo zu bauen. Grade als Tony wieder mit den Zwergen spielte, dachte er: Was, wenn es einen kleinen Tony gibt. Einen Tonyto. Tonyto wohnt in der gleichen Wohnung, aber in einer anderen Dimension. Jenseits von Trump, Putin und den anderen.

Schon reizvoll diese Vorstellung.

Großer Dank geht hier an
die Puppenbauerin Mirjam Salzer
und an Ruth Kubyk, die Tonyto
bekleidet hat.





Monika Helfer, Ganymed Areal © Victoria Nazarova

DAS ANDERE MÄDCHEN

von Monika Helfer

Ein Mädchen wurde geboren, und es war anders. Anders als alle anderen. Es entwickelte sich langsam, was die Mutter ungeduldig machte, es blieb klein und konnte lange nicht sprechen. Die Mutter saß an der Bettkante und formte ihre Lippen mit Bedacht.

Sie machte ein Oval aus ihrem Mund und sagte: „Sag O!“ Sie formte ihre Lippen zu einem Strich und sagte: „Sag I!“ Sie formte ihren Mund zu einem Schnabel und sagte: „Sag U!“

Es nützte nichts und dauerte eine lange Weile, bis die Mutter glauben konnte, dass ihr Mädchen anders war.

Nichts mehr liebte die Mutter, als die Haare ihres Mädchens zu bürsten. Die ausgezupften Haare verwahrte sie in einem Kuvert.

Weil das Mädchen für die Schule nicht taugte, wurde die Mutter von einer staatlichen Stelle unterstützt, die sich Fürsorge nennt.

Mutter und Tochter lebten billig, an den Werktagen von Brot und Milch, an den Sonntagen von roten Würsten und Sauerkraut. Wenn das Geld aus war, holten sie neues von der Sparkasse. Es gab keine Spielsachen, keine Stofftiere, keine Tellerchen und kein Puppenbesteck.

Die Mutter lehrte ihr Mädchen mit Geduld.

Bald stellte sich heraus, dass das Schreiben des Mädchens Lieblingsbeschäftigung war. Es saß im Kinderbett und schrieb in ein Heft. Kam die Mutter zur Tür herein,

schlug es das Heft zu und schloss die Augen. War ein Heft vollgeschrieben, kaufte die Mutter ein neues, war ein Stift kurz geschrieben, kaufte die Mutter einen neuen.

Sie musste dem Mädchen versprechen, dass sie niemals in den Heften lesen würde. Es war ein Geheimnis, und das Geheimnis machte das Mädchen zu einem Mädchen mit besonderen Fähigkeiten.

„Wenn ich schreibe“, sagte das Mädchen, „bin ich etwas Besonderes, und höre ich auf, bin ich weniger als gewöhnlich, ein Mädchen ohne Fähigkeiten.“

Mehr als hundert Hefte hatte das Mädchen schon vollgeschrieben, die standen auf einem Regal über dem Kinderbett. In der Nacht schlich sich die Mutter an die Hefte heran, und ihre Versuchung war so groß, dass sie schwitzte. Aber sie beherrschte sich. Verrat, Verrat, sagte sie leise und ging in ihr Bett zurück. Auch las sie nicht in den Heften, als das Mädchen an einer Lungenentzündung gestorben war. Sie wickelte die über hundert Hefte in Seidenpapier und brachte sie dem Totengräber. Der legte sie dem toten Mädchen zwischen die gefalteten Hände, wo normalerweise ein Rosenkranz hingehört. Das Mädchen trug ihr Nachthemd mit den aufgedruckten Hasen.

Jeden Tag besucht die Mutter den Erdhügel, unter dem ihre Tochter liegt. Sie legt Stift und Heft auf das Grab, und wenn die kleinen Tiere sie verunreinigt haben, bringt sie neue.



DER BÖSE GEIST

von Mercedes M. Vargas

Wir waren noch Kinder und lebten im Internat in Havanna. Eines Tages sagte Mirita zu mir:

Was ist los mit dir?

Auch die Anderen sagten: Was ist los mit dir?

Ich wusste nicht, was los war mit mir.

Da war etwas Fremdes in mir, etwas Unangenehmes, eine düstere Kraft. Die Kraft zog mich, als hätte sie Hände. Ich sah die Bisse auf meinen Armen, ich sah die Kratzwunden auf meinen Beinen. Ich bekam Angst. Angst vor mir selbst.

Meine Mutter kam nach Havanna und nahm mich mit nach Hause.

In Guantánamo brachte sie mich zum Psychiater. Aber der Psychiater konnte nicht helfen. Da sagte eine Nachbarin zu Mama:

Yo conozco a una mujer. Ella ayuda. Ella conoce.

Ich kenne eine Frau. Sie hilft. Sie kennt sich aus.

Mucha gente en la ciudad la visitan.

Viele Leute in der Stadt gehen zu ihr.

¿Cuánto cuesta?

Sólo una vela.

Was kostet das?

Nur eine Kerze.

Und Mama brachte mich zusammen mit der Nachbarin zum Haus dieser Frau. Es war ein heißer kubanischer Nachmittag. Es regnete so stark, als hätte der Himmel sein

Ventil verloren. Lange gingen wir durch dunkle Gänge, bis wir ein kleines Zimmer erreichten. Die Frau lebte bescheiden.

Auf einem Tisch: eine Kerze, eine Kokosnuss, ein Glas Wasser.

Die Frau kam aus Haiti, und sprach eine Sprache, die ich nicht verstand.

Ihre Augen waren warm, so warm, dass ich für einen Moment glaubte:

Hier kann ich atmen. Sie fragte nichts. Sie begann einfach zu sprechen, in ihrer Sprache, von der ich kein Wort verstand, aber ich spürte, dass es mich meinte. Wie aus dem Nichts, kippte der Raum. Als hätte jemand die Luft umgedreht. Die Frau verwandelte sich vor meinen Augen in die Gestalt, die mich beherrschte. Sie kratzte sich, sie biss sich, biss sich wieder und wieder, zog sich die Haare aus und sah mich an.

Die Gestalt sagte:

Ich werde bei dir sein. Immer.

Lange konnte ich nicht schlafen. Nur bei meiner Mutter fand ich Ruhe. Sie sagte:

Denk an eine Wiese. Dort verlieren die Ängste ihre Schärfe. Sie werden still. Und lassen dich schlafen.



Milena Michiko Flašar, Ganymed Areal © Victoria Nazarova

MIT HAUT UND HAAREN

von Milena Michiko Flašar

Bald wird man mich in den Schlaf gleiten lassen. Man hat mir ein Medikament verabreicht, das mich beruhigt. In mir ist eine große Unruhe. Teile von mir sind dabei sich auflösen. Meine Finger. Meine Hände. Ich spüre sie kaum noch. Ihre Auflösung bereitet mir Angst. Was, wenn sich als nächstes meine Arme auflösen? Werde ich dann je wieder spielen können? Der Gedanke – so undenkbar er ist – zermartert mir das Gehirn. Tage- und nächtelang habe ich nichts anderes gedacht, als dass dann alles zu Ende wäre. Und ist es das nicht schon? Ist nicht alles längst zu Ende gegangen?

Meine Karriere begann früh. Mit dreieinhalb Jahren saß ich zum ersten Mal an einem Flügel. Und mit sechs nahm ich an meinen ersten Wettbewerben teil. Ich erinnere mich nur lückenhaft an diese Zeit. Und vieles weiß ich auch nur, weil man es mir erzählt hat.

Man hat mir erzählt: Am glücklichsten war ich, wenn ich Tonleitern übte. In einen schalldichten Raum gesperrt zu werden, erfüllte mich mit der allerhellsten Freude. Ich liebte die Musik. Schon im Bauch meiner Mutter war es mein Traum gewesen, Pianistin zu werden. Ich wollte die Konzertbühnen der Welt erobern. Ich wollte es so sehr, dass ich bereit war, mich mit Haut und Haaren dem Drill zu unterziehen, der dafür notwendig war. Für mich gab es nur das Klavier. Sandburgen bauen? Bälle werfen? Auf Bäume klettern? Lieber war es mir, mein Gehör zu schulen. Ich

erinnere mich an das Lineal meiner Lehrerin. Stets lag es auf ihrem Schoß - bereit, die Luft zu zerschneiden. Wenn ich mich verspielte, drohte sie damit, es mir auf die Finger sausen zu lassen, wofür ich überaus dankbar war. Man hat mir erzählt: Ich war eine dankbare Schülerin. Ich war dankbar für die Disziplin, die man mir angedeihen ließ. Ich weinte zwar manchmal. Ich erinnere mich an heiße Tränen, die mir aus den Augen traten. Aber man hat mir erzählt: Ich hätte sie aus purer Dankbarkeit geweint.

Später, als ich die ersten Preise gewann, mit acht, dreizehn, fünfzehn, rückte mein Traum in greifbare Nähe. Die Juroren vergötterten mich. In meinen Rüschenkleidern, in denen ich mich wie eine Prinzessin fühlte, spielte ich ihnen die schwierigsten Etüden vor, und man war sich einig: Die Musik war mein Schicksal. Ich zweifelte nicht daran: Mir war eine besondere Gabe in die Wiege gelegt worden. Dennoch kam es vor, dass mich die Lust verließ. Ich verstand selbst nicht warum, aber es kam vor, dass ich mir wünschte, ich wäre niemals geboren worden. Einmal schwänzte ich den Klavierunterricht. Ich lief ziellos herum. Ein Gefühl der Freiheit ergriff mich. Mir war, als ob in mir eine andere wäre. Eine, die ihre Hände zu Fäusten geballt hatte. Eine, die schrie: Lass mich raus! Lass mich raus! Je länger ich herum lief, desto erschreckender fand ich es, dass sie in mir war. Schnell kehrte ich deshalb um. Ich wusste: Ich durfte ihr nicht nachgeben. Sie aus mir herauszulassen, aus dem schalldichten Raum, der mein Herz war, hätte bedeutet, mich gegen mein Schicksal zu stellen. Danach schwänzte ich nicht wieder. Ich blieb auf dem Weg, den ich schon im Bauch meiner Mutter eingeschlagen hatte.

Ich war mit dem Klavier verschmolzen. Sein schwarz lackierter Korpus war der meine, und die Klänge, die ich ihm

entlockte, hallten in meinem Inneren wider. Ich hatte etwas geschafft. Aber was ich geschafft hatte, war nicht genug. Von heute auf morgen geschah es, dass ich die Nerven verlor. Ich war zweiundzwanzig und am Höhepunkt meiner Karriere. Gerade hatte ich eine Tournee angetreten. Ich saß im Scheinwerferlicht und konnte, obwohl ich es wollte, obwohl ich es doch so sehr wollte, keine einzige Taste anschlagen. Meine Finger. Meine Hände. Sie gehorchten mir nicht. Ich zitterte am ganzen Leib, da man mich von der Bühne führte. Im Saal herrschte Stille. Ich meinte das Lineal meiner Lehrerin zu hören und wie es die Luft zerschnitt. Und ich meinte, jene andere in mir zu hören, wie sie mir mit geballten Fäusten zu verstehen gab, dass ich ihr nicht entkommen würde. Egal, wohin – sie würde mir folgen.

Ich bin nichts ohne die Musik. Ich bin nichts ohne die Schmerzen, denen ich mich um ihretwillen widersetze. Die große Unruhe ist einer großen Leere gewichen. Ich warte darauf, dass man mich in den Schlaf gleiten lässt. Dann wieder schlage ich um mich und schreie. Meine Hände habe ich zu Fäusten geballt. Werde ich je wieder spielen können? So wie damals, als ich ziellos herum lief, ergreift mich ein Gefühl der Freiheit, das mich sogleich erschreckt. Ich bin ein Wunder, ein Genie, ein Stern, und ich wehre mich gegen den undenkbbaren Gedanken, dass dies alles zu Ende gegangen sein soll.

Ich übergebe mich dem Schlaf ...

Großer Dank an
die Klaviergalerie Feurich





Jakob Hein, Ganymed Areal © Susanne Schleyer und Montage Victoria Nazarova

DIE ENTDECKUNG DES GEDANKENS

von Jakob Hein

Von allem Anfang an träumte die Menschheit von der Entdeckung des Gedankens. Mit jedem verfügbaren Instrument hat die Medizin versucht, dem Gehirn seine Geheimnisse zu entlocken. Immer wieder wähten sich die Forscher kurz vor dem Durchbruch.

Ein Problem der wissenschaftlichen Erforschung des Gehirns ist, dass ihm im lebenden Zustand keine Zellen entnommen werden können. Post mortem können wir bestimmte Aussagen über bestimmte Areale treffen und diese eventuell statistisch belegen. Aber in seiner Funktion ist das Gehirn nicht ultimativ zu erforschen. Das MRT ist der heiße Scheiß der letzten Jahrzehnte, Menschen liegen in laut klopfenden Röhren und lösen irgendwelche einfachen Aufgaben. Dadurch finden sich immer wieder irgendwelche Areale, die dann für das Denken verantwortlich gemacht werden. Lobotomie, Sterilisation, Insulinkomatherapie, transkranielle Magnetstimulation usw. sind im Wesentlichen eine Geschichte der Misserfolge. Hingegen ist die Geschichte der psychotherapeutischen Behandlung von psychisch kranken Patientinnen und Patienten eine Erfolgsgeschichte.

Mit den Lobotomien ist es wirklich völlig verrückt: Mitte des 19. Jahrhunderts dachte man, dass die Trennung des Frontallappens vom Rest des Gehirns psychische Krankheiten heilen könnte. Anfangs wurde die Trennung durch Alkoholinjektion vorgenommen, später griffen die Herren zum Leukotom.

Man entwickelte die transorbitale Methode, in welcher der Arzt den Augapfel der Patientinnen leicht nach unten drückte, mit einem sterilisierten Eispickel durch die dünne Wand über dem Auge stach, mit dem Pickel kräftig nach links und rechts fuhr und so die Verbindungsbahnen vom Frontalhirn durchtrennte. Insgesamt wurden in den USA in den 1940er Jahren 20.000 Menschen lobotomiert. Auch Rosemary, die Schwester von J. F. Kennedy. Weit mehr als die Hälfte, fast zwei Drittel der so behandelten Patientinnen waren weiblich. Oft waren die Patientinnen hinterher fügsam, geheilt waren sie nie.

Und doch verfolgt die Psychiatrie den Traum der vollständigen anatomischen Beherrschung des Gehirns, das Gehirn, das seinerseits die Entstehung dessen, was wir Geist nennen, weiterhin erfolgreich vor dem prüfenden Blick der Wissenschaft verbirgt. Garantiert wird die KI als nächste Sau durch das Dorf der endgültigen Erkenntnis und Vorhersagbarkeit menschlicher Gedanken und Gefühle getrieben werden und garantiert wird es auch diesmal nicht stimmen.

Die Menschen lieben kategorische Lösungen, dabei funktionieren schrittweise Lösungen. Dein Blutdruck ist zu hoch und deine Hausärztin berät dich zu salzreicher Kost, das klappt auch ganz gut, aber der Blutdruck ist nur ein bisschen besser. Dann hängt sie dir ein Gerät um, und es stellt sich heraus, du schläfst zu spät, vielleicht kannst du auch weniger saufen. Und dein Blutdruck ist besser, aber noch nicht gut und du gehst wieder zu ihr und vom ersten Medikament fällst du beinahe schlafend um, aber das nächste Medikament verträgst du gut, bloß macht es nicht viel mit dem Blutdruck, aber als sie es etwas höher dosiert, hilft es doch und unterm Strich ist dein Blutdruck jetzt, zwanzig Schritte in die richtige Richtung später, richtig gut.

Genau so funktionieren auch Psychiatrie und Psychotherapie. Schrittweise versuchen wir die Psyche der einzelnen Person zu verstehen, um dann in vielen Schritten eine Lösung zu schneiden, die gut zu dieser Person und ihrem Leben passt. Doch der ultimative Traum jedes Fachgebiets bleibt die Operation. Der schwerkranke Patient wird im betäubten Zustand in den Operationssaal gefahren. Der gottgleiche Arzt, von dienstbaren Händen gehüllt in sterile Tracht, setzt nach kurzem, fachkundigem Blick das rasierklingscharfe Messer an die richtige Stelle und schneidet los. Eine Schar von Handlangerinnen schaut ihm dabei mit einer gleich verteilten Mischung aus Professionalität und doch nie enden werdender Bewunderung zu. Die entscheidende Prozedur wird in der Tiefe des Situs ausgeführt – es ist schon wieder geglückt. Ruhig und präzise geht der Chirurg im Rückwärtsgang wieder hinaus, Schicht um Schicht wird mit perfekter Naht verschlossen, am Ende wird der Patient aus dem Operationssaal geschoben, das Objekt ist vollendet. Der Chirurg darf sich auskleiden, wirft sogar die entscheidende Operationskleidung in den Müll, wo sie verbrannt werden wird. Er wäscht sich die Hände, fragt die OP-Schwester nach der Zahnsperre ihrer Tochter, macht einen schmutzigen Witz, dann hört man schon das Geräusch des Öffnens einer sterilen Umverpackung – er zieht sich die nächste Kleidung an, für die nächste Operation.



Franz Schuh, Ganymed Areal © Victoria Nazarova

DIE WELT VON MORGEN

von Franz Schuh

Ich denke, man sollte, nicht nur wegen der Irrtumsanfälligkeit von Prognosen, sondern man sollte grundsätzlich vorsichtig sein bei Behauptungen oder Dafür-Haltungen, wie es nun einmal für die Kinder späterer Generationen sein wird, was kommen wird.

Und zwar deshalb, weil Prophetien, nicht meine, aber Prophetien, die sozusagen im Raum herumschwirren, in der Zeit herumschwirren, Belastungen sind, weil vor allem auch Leute, die ein Unglück prophezeien, unter Umständen einer anderen Generation so etwas einhandeln wie eine *self-fulfilling prophecy*, das heißt, weil es prophezeit wird und weil es gelingt - gelingt unter Führungszeichen - ganze Gruppen auf etwas hin zu programmieren, dann passiert es auch in der Tat.

Also das Allerwichtigste scheint mir, wenn wir an die Zukunft denken, dass diese Gedanken an die Zukunft, sofern sie sich institutionalisieren lassen, genug Freiheit lassen, dass alles ganz anders kommen kann, als man annimmt und auch genug Freiheit lassen, dass man dieses Risiko auf sich nimmt, nicht so zu denken, dass die Zukunft so was sein muss, wie die Fortsetzung der Gegenwart, höchstens mit anderen Mitteln.

Und es ist natürlich so, dass eine technisch so enorm vernetzte, verletzbare Welt, die auch auf der Grundlage ihrer Herrschaftsstrukturen, von denen ich keine Ahnung habe, wie sie anders sein sollten, als sie sind, dass da natürlich

sehr viel Hass erzeugt wird. Diesen Hass sieht man ja schon. Es gibt Benachteiligungshass, Gefühle der Erniedrigung, Rachebedürfnisse, die gesellschaftlich und global relevant sind und die werden eine friedliche Gesellschaft, so wie sie sich ausgebildet hat, so wie sie existiert unter Umständen nicht in Frieden lassen. Und die Gegenwehr wird ebenso brutal unter Umständen sein können.

Es könnte aber auch ganz anders kommen. Es könnte aber auch und so etwas ist natürlich ein Extrem, das man aus den Augen nicht verlieren sollte, obwohl man wissen muss, das es nie eintritt, ein Extrem, bei dem man vorsichtig sein muss, wenn man daran glaubt, ist eine Erwartungs-enttäuschung sehr schnell da, nämlich das andere Extrem, dass das Ganze nun einmal wirklich gut geht, nicht?

Also die Zukunft, unter Führungszeichen, wie wir sie haben - wir gibt es ja nicht, das ist ja eine so unterschiedliche Art von Menschheit, wobei eben genau das so beeindruckend, schwierig und auch paradox ist, dass bei aller Unterschiedlichkeit doch die Leute in so riesigen Massen zusammen und aneinander hängen, nicht? Man weiß eigentlich nicht, was das sein wird, man kann nur Glauben, Lieben und Hoffen und das ist auch in vielen historischen Situationen gewesen, an dem man sehen konnte: nützt gar nichts!







Amely Nothomb, Ganymed Areal © BB_Mondino und Montage Victoria Nazarova

DAS MÄRCHEN VOM KRANICH

Von Amélie Nothomb
Aus dem Französischen übersetzt
von Brigitte Große

Eines Tages sieht ein Stoffhändler weiße Kraniche vorüberziehen. Hingerissen von ihrer Schönheit, träumt er davon, einen Stoff zu finden, der so prächtig ist wie ihr Gefieder.

Da kommt eine junge Frau von außergewöhnlicher Schönheit in sein Geschäft. Ihr Haar ist von glänzendem Schwarz, ihre Haut strahlt weiß, und den Rand ihrer Lippen zeichnet eine rote Linie.

Die geheimnisvolle Kundin kann sich nicht zu einem Kauf entschließen. Der Händler trägt ihr seine Hilfe an. Darauf sagt sie mit merkwürdig sanfter Stimme: Heiraten Sie mich.

Verblüfft versucht er, mehr über sie zu erfahren: Wer sie sei? Warum sie ihn heiraten wolle? Doch sie schweigt. Am Ende denkt er: Unsinn, so ein schmeichelhaftes Angebot auszuschlagen. Er heiratet das Fräulein, auch wenn es ihm ein Rätsel bleibt.

Die Hochzeit verläuft ohne Zwischenfälle. Die beiden beginnen ihr gemeinsames Leben in heiterer Gelassenheit. Alles läuft bestens. Ein paar Tage später sagt die junge Frau: Ich habe keine Hochzeitsgeschenke und keine Mitgift in die Ehe eingebracht. Wenn Sie mir eine Werkstatt zur Verfügung stellen, will ich einen wundervollen Stoff für Sie weben, unter der Bedingung, dass ich dort allein bin und niemand,

nicht einmal Sie, mich besuchen kommen. Der Mann ist einverstanden, und die Frau zieht sich jeden Tag für ein paar Stunden in ihre Werkstatt zurück.

Nach einer Woche überreicht sie ihm, geschwächt von ihrer Arbeit, ein Gewebe aus einem undefinierbaren Material, wie er es noch nie zuvor gesehen hat: so schön und kostbar, dass es ihm den Atem raubt.

Was ist das? Wie haben Sie das gemacht? platzt es aus ihm heraus.

Sie schlägt die Augen nieder und schweigt.

Gestatten Sie mir, ihn zu verkaufen?

Der Händler findet schnell einen Interessenten für den Stoff und erzielt einen exorbitanten Preis dafür. Die Wochen vergehen. Viele Kunden kommen zu ihm ins Geschäft und fragen nach dem sagenhaften Stoff, von dem sie gehört haben. Noch einmal bittet der Mann seine Frau das Wunder zu vollbringen. Wieder zieht sie sich für eine Woche in das Atelier zurück und liefert dann, blass und abgemagert, einen Stoff, so prachtvoll wie das letzte Mal. Der Händler verkauft ihn zum doppelten Preis und ärgert sich, dass er nicht das Zehnfache verlangt hat. Dann fragt er seine Frau, ob sie nicht noch einmal ihre Spezialität herstellen kann. Sie lehnt nie ab, obwohl ihre Gesundheit sichtlich darunter leidet. Der Mann bemerkt es, aber seine Gier ist stärker.

Die Leute rennen ihm die Türe ein, jeder will diesen Stoff haben. Bald verlässt die junge Frau kaum noch ihr Atelier. Tag und Nacht müht sie sich, dass von ihrem Mann geforderte höllische Arbeitstempo einzuhalten. Dem entgeht nicht, dass sie immer dünner wird. Ihre Schönheit verblasst, ihr Blick erlischt, ihre Haut wird grün und ihre Haare matt. Wenn ich ihr Atelier betreten dürfte, könnte ich ihr vielleicht helfen, denkt er. Hätte er sich selbst durchschaut, wäre

ihm klar geworden, dass er eigentlich das Geheimnis der Herstellung herausfinden will, bevor sie stirbt.

Irgendwann hält er es nicht mehr aus und dringt in ihre Werkstatt ein. Was er sieht, lässt ihn auf der Stelle erstarren: ein prächtiger weißer Kranich reißt sich mit dem Schnabel Federn und Daunen aus, die auf diese qualvolle Weise immer weniger werden, und steckt sie in den Webstuhl. Als die Kranichfrau den Voyeur entdeckt, stößt sie einen entsetzten Schrei aus und fliegt durch die geöffnete Tür davon. Ihrem verzweifelten Mann bleibt als letzter Trost, dass er sie trotz ihrer angegriffenen Gesundheit die Berge erreichen sieht.

Er nimmt das unvollendete Stück Stoff vom Webstuhl und stellt befriedigt fest, dass es unverkäuflich ist. Warum musste es bis zum Äußersten kommen, bevor ihm bewusstwurde, dass manche Dinge unbezahlbar sind? Er bringt das kostbare Gewebe in sein Tokonoma und verflucht sich für seine Niedrigkeit.

Auszug aus dem Roman „Psychopompos“
Von Amélie Nothomb
Aus dem Französischen von Brigitte Große
©Diogenes Verlag, 2025

* Großer Dank an die Textilkünstlerin
Constanze Schuster für die Fertigung
des Kimonostoffes nach Entwürfen von
Katharina Forcher.



Ganymed Areal, Das Märchen vom Kranich © Victoria Nazarova

